

Melanie Völker, Beate Plugge

Chancen und Herausforderungen von Open Access für unabhängige Verlage

Die digitale Bereitstellung der Inhalte renommierter Zeitschriften oder Bücher parallel zu Printausgaben ist aus der wissenschaftlichen Praxis nicht mehr wegzudenken, da sie vielfältige, neue Arbeits-, Such- und Verknüpfungsmöglichkeiten bietet, die in einer Printfassung so nicht möglich sind – auch in diesem Bereich hat die Digitalisierung die Form des wissenschaftlichen Arbeitens verändert.

Open-Access-Publikationen, ob im Zeitschriften- oder Buchbereich, bringen auch den Verlagen Vorteile wie eine leichtere und häufig auch schnellere Zugänglichkeit sowie eine größere Verbreitung, als sie sich mit Bezahlmodellen erreichen lässt. Unsere Erfahrung in anderen Disziplinen zeigen das, zum Beispiel wenn ein Artikel zum Thema Covid-19 in der Schule Downloadzahlen von knapp 30.000 erreicht. Zum Vergleich: die Abonnementzahlen der betreffenden Zeitschrift lagen im mittleren dreistelligen Bereich. Auch wenn es sich hier um ein herausragendes Beispiel handelt, zeigt es dennoch den Trend.

Verlage stehen vor vielen Herausforderungen im Hinblick auf ein erweitertes Leistungsspektrum, das erforderlich ist, um Autor:innen entsprechend zu beraten und zu unterstützen: *inhaltlich* (wir kennen die thematischen und disziplinspezifischen Anforderungen, wählen thematisch und qualitativ aus, welche Publikationen wir ins Programm aufnehmen, und unterziehen alle Publikationen einer Prüfung), *technisch* ([Meta-]Datenoptimierung), *formal* (Satz und Layout betreffend), *rechtlich* (wann ist welche CC-Lizenz am besten geeignet, was muss bei Verwendung von Fremdmaterial beachtet werden etc.) und *vertrieblich* (wo sucht und findet sich die Community sowohl digital als auch analog und was müssen wir tun, um die Inhalte dort zu platzieren?). Es ist ein Trugschluss zu meinen, diese ureigenen verlegerischen Leistungen seien automatisch durch das Label Open Access und die Bereitstellung etwa in einem Repository erfüllt. Diese Herausforderungen sind es unter anderem, die unsere Arbeit so spannend machen: Wir entwickeln uns laufend weiter und suchen nach neuen Wegen, die die Verbreitung der Veröffentlichungen erhöhen und so die Repräsentanz unserer Autor:innen innerhalb der Community stärken.

Für die Qualitätssicherung von OA-Publikationen sind Standards zu erfüllen. Definiert werden sie von unterschiedlichen Institutionen wie der DFG, dem BMBF oder den Universitätsbibliotheken, die meist die Finanzierung leisten, aber auch von Zusammenschlüssen wie der ENABLE-Community, in der sich Bibliotheken, unabhängige Verlage, Repositorien, Intermediäre und Autor*innen für Open Access in den Social Sciences und Humanities austauschen, um die OA-Transformation nachhaltig zu gestalten. Dieser Gedanke hat uns geleitet, als Erstunterzeichner des Mission Statements von ENABLE! die Kooperation mitzugestalten. Um diesen Standards zu entsprechen,

müssen die Artikel beispielsweise unter einer Creative-Commons-Lizenz kosten- und kopierschutzfrei veröffentlicht werden, eindeutig als Open-Access-Publikationen gekennzeichnet sein und die Langzeitarchivierung muss sichergestellt sein. Metadaten (Titel, Untertitel, Autor:innennamen, ORCID-iD, Affiliation, Publikationsdatum, Verlag, DOI, Creative-Commons-Attribuierung, Abstract, Schlagwörter, Forschungsförderer, [Bibliotheks-]Klassifikationen) und die Erstellung und Distribution derselben spielen eine immer größere Rolle, da sie nicht zuletzt der Verbreitung der Inhalte und der Transparenz dienen. Diese Standards werden stetig weiterentwickelt, und eine Aufgabe für die Zukunft ist die Barrierefreiheit von Webseiten und digitalen Publikationen – im Sinne eines barrierefreien Lesens für alle –, die bis 2025 gemäß dem European Accessibility Act umgesetzt sein muss.

Zudem sind die Kenntnis der Disziplin und die Vernetzung mit der Community von großer Bedeutung und gerade kleinere und unabhängige Verlage der Geistes- und Sozialwissenschaften haben ausgebildete Lektor:innen der jeweiligen Disziplinen, die für die Qualitätskontrolle und den Vertrieb das nötige Know-how mitbringen und eine sorgfältige Programmplanung im Sinne einer Qualitätsoptimierung leisten können. Insbesondere in inhaltlich wie sprachlich sehr heterogenen Fächern sind diese Kenntnisse unabdingbar, um zu vermeiden, dass nur englischsprachige Titel international wahrgenommen werden. Eine Fokussierung auf bibliometrische Indizes beispielsweise, in denen die sprachliche Vielfalt häufig nicht abgebildet wird, wird der Diversität der Autor:innen und der Inhalte nicht gerecht. Verlage können durch ihre Arbeit dazu beitragen, alternative Formen der Qualitätssicherung aufzubauen (vgl. dazu das *Positionspapier Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsverwertung der DFG*).

Open Access hat sich für die Wissenschaftler:innen als positiver Verstärker gezeigt, etwa hinsichtlich der besseren Sichtbarkeit, Verbreitung und Nutzung der Inhalte, die nicht mehr nur an einer Stelle veröffentlicht werden, sondern mithilfe von Repositorien, Datenbanken und digitalen Netzwerken einfacher und häufiger rezipiert werden. Auch der Wissenstransfer in andere Disziplinen und außeruniversitäre Kreise wird so vereinfacht; ein Aspekt, der dem Vorwurf, man betreibe Wissenschaft aus dem Elfenbeinturm, entgegenwirkt und ganz im Sinne von Nachhaltigkeit das Wissen auch in andere Bereiche trägt. Das gilt natürlich nur, wenn klassische Distributionswege außerhalb der akademischen Welt auch bedient werden und Informationen über die Bücher nicht nur in wissenschaftlichen Datenbanken und Repositorien zur Verfügung stehen.

Dies ist ein klassisches Feld, in dem gerade unabhängige wissenschaftliche Verlage durch ihre Vernetzung etwa auf kulturellen Veranstaltungen, Lesungen und in außeruniversitären Lernorten wie Museen eine breite Öffentlichkeit erreichen. Für das wissenschaftliche Renommee ist sicherlich auch ein Zitationsvorteil bei Open-Access-Titeln nicht zu vernachlässigen – als Dienstleister für die wissenschaftliche Community

sehen wir in Open Access daher die Möglichkeit, unsere Autor:innen optimaler bei der Verbreitung ihrer Inhalte zu unterstützen. Open Access ist eine politisch gewünschte Ausrichtung des wissenschaftlichen Arbeitens und Publizierens, die wir unterstützen und bei unseren Autor:innen etablieren möchten, da wir große Vorteile in diesem System sehen.

Kleinere und unabhängige Verlage, die eher disziplinenorientiert arbeiten, können diese Leistungen allerdings nur erbringen, wenn eine entsprechende Vergütung gesichert ist, da durch geringere oder ausbleibende Printerlöse die Kosten für die zusätzlichen OA-Kosten nicht gedeckt sind. Für die Transformation hin zu Open Access ist es daher unumgänglich, eine Finanzierung dauerhaft, gerecht und transparent auf die Beine zu stellen. Die unterschiedlichsten Modelle von Article Processing Charges (APCs) oder Nationallizenzen sind nicht zuletzt durch große Verlagsgruppen international und in naturwissenschaftlich-technisch orientierten Fächern ausprobiert und etabliert worden. Sie haben jedoch häufig zu Ungleichheiten geführt: Autor:innen kleinerer oder außeruniversitärer Einrichtungen oder Beitragende aus dem Globalen Süden verfügen über geringere bzw. keine APC-Mittel. Zudem ist durch die Nationallizenzen ein großer Teil der Mittel in den Bibliotheken bereits gebunden, was bedeutet, dass für weitere OA-Publikationen oder auch den Erwerb von E-Books unabhängiger Verlage nur geringe Mittel zur Verfügung stehen. Weiterhin werden Autor:innen angehalten, in den Zeitschriften der drei großen Konzerne zu veröffentlichen, da die Kosten dafür durch Verträge (DEAL) bereits gedeckt sind, was wiederum die Publikationsfreiheit der Autor:innen einschränkt. Crowdfunding oder disziplinenorientierte (vgl. BMBF-Projekt OAdine) bzw. institutionelle Finanzierungsmodelle stellen unseres Erachtens die bessere Alternative dar: Es ist eine inhaltliche Entscheidung, wer in einer Zeitschrift veröffentlicht, keine finanzielle. Eine transparente Darstellung der Leistungen und Kosten erlaubt es Wissenschaftler:innen, Intermediären, Drittmittelgebern und Verlagen, auf Augenhöhe partnerschaftlich und im Sinne einer guten wissenschaftlichen Praxis die Möglichkeiten von Open Access im besten Sinne für die Publizierenden zu realisieren.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.11>

Markus Speidel

Kontrollverlust – Open Access im Museum

Und immer wieder das Rijksmuseum. Wenn die Museumsszene über Open Access diskutiert (und sie tut das sehr ausführlich seit einigen Jahren), dann wird in der Regel das Nationalmuseum in Amsterdam als Beispiel angeführt, das seine Bestände hochauflösend online zur Verfügung gestellt hat und aktiv dazu auffordert, diese Daten zu nutzen und Neues damit zu entwickeln. Doch nicht jedes Museum besitzt eine Nachtwache von Rembrandt, meist ist nicht einmal das Geld für eine grundständige Digitalisierung der